

Nebrer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheinungswöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend
mit den illustrierten Wochenbeilagen
„Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0.85 RM.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Köhleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Köhleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Köhleben Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf.,
die 90 mm breite Millimeterzeile im Reflektiert 15 Pf.
Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtpostkasse Nebra — Bankverein Artern.

Nr 74

Mittwoch, den 16. September 1925.

38. Jahrgang

Koalitionen.

In allen Staaten bleiben einzelne Parteien oder einzelne Parteigruppen nicht ewig an der Macht. Am parteipolitisch gesplitterten Deutschland hat es nie die Vorkriegszeit einer einzelnen Partei, sondern nur jenseits die Regierungsführung durch eine Parteilösung gegeben. Nach der Revolution vereinigen sich die sozialistischen und die bürgerlichen Demokraten sowie das Zentrum zur Regierungsbildung und zur Regierungsführung. Später verlor sich das Schwergewicht der Regierungen weiter nach der Mitte. Am August 1923 erklärten die sogenannte „große Koalition“ von der Deutschen Volkspartei bis zu den Vereinigten Sozialdemokraten. Nach dem Zusammenbruch dieser Koalition wurde die Regierung von einer parlamentarischen Minderheit, nämlich von drei Mittelparteien, bestritten. Je größer die Aufgaben sind, welche das bürgerliche Volk und die von ihm beauftragte Regierung zu bewältigen haben, um so unerträglicher wird es, daß die Geschäfte des Reiches nicht von einer klaren Parlamentarismehrheit geführt werden. Dieser Gedanke lag den Bemühungen des Reichsministers Marx zur Schaffung der sogenannten „großen Koalition“ (von der Sozialdemokraten bis zu den Sozialdemokraten) zugrunde.

Es war von vornherein auschließlich, daß zwei große Parteien, die sich in allen wesentlichen Programmpunkten voneinander unterscheiden, in ein gemeinsames Kabinett eintreten können. Es genügt nicht, daß sich die Mehrheit des deutschen Volkes und seiner Beauftragten über das allgemeine Ziel, den Wiederaufbau Deutschlands, einig ist. Es ist unerlässlich, daß auch über den einschneidenden Weg bürgerliche Lebensreformierung herrscht. In dem am 4. Mai gewährten Reichstag ist eine solche Lebensreformierung nicht zu erzielen. Der linke Flügel der Marx-Streikeminderheiten Regierungskoalition hat es abgelehnt, der als Repräsentant des politischen Willens breiter Schichten aus den Wahlkreisen von West herabgegangenen Partei, den Sozialdemokraten, entsprechenden Einfluß einzuräumen. Es hätte gar keinen Zweck, eine Koalition ohne die opponierende Gruppe der bürgerlichen Demokraten und des Zentrums zu versuchen, weil das aus einer solchen Koalition nicht ein Kabinett, sondern ein erster Einbruch in die Staatssache gebracht werden würde. Diese Tatsachen haben dem Leben des am 4. Mai gewährten Reichstags das Ziel gesetzt. Es ist daher wohl unvernünftig, daß unser Volk noch einmal seine Meinung ausdrückt, wohin und auf welchem Wege es geführt werden will.

Politische Nachrichten

Der Reichspräsident ist von seinen Besuchen in Bayern und Westfalen am Sonntag wieder in Berlin eingetroffen. Der Präsident wird überall, wo er sich zeigt, von der Bevölkerung herzlich begrüßt. — Ebenfalls ist der Reichsaussenminister Dr. Stresemann von seinem Erfolgeinsurlaub nach Berlin zurückgekehrt.

Der preussische Landtag nimmt am Dienstag, den 22. September, nach 2 Uhr seine Sitzungen wieder auf. Die französische Einladungsnote zur Konferenz der Außenminister an die deutsche Regierung ist heute Dienstag in Berlin überreicht worden. Man nimmt an, daß die Zusammenkunft in einem Orte der Schweiz stattfinden wird und daß auf derselben ausschließlich nur Vorschläge und über einen abschließenden Pakt mit den westlichen Nachbarn gehalten werden.

Wahlvorbereitungen. Der Landesverband des schlesischen Handwerks hat sich in einer Vorstandssitzung mit den Provinzial-Landtags- und Reichstagswahlen beschäftigt und den Beschluß gefaßt, den angehörigen Organisationen zu empfehlen, daß grundsätzlich nach den Willen der großen bürgerlichen Parteien zu wählen und zur Vermeidung der Stimmenerpölerung die Feststellung von Wahlkreislösungen abzulehnen ist. Eine beschließende Wahl kam nur für den Reichstag ausnahmsweise infrage, wenn besondere örtliche Verhältnisse hierzu drängen.

Freigabe deutschen Vermögens. Senator Botach hat im amerikanischen Senatsauschuß den Antrag auf Freigabe der deutschen Vermögens in Amerika zum 1. Februar 1926 eingebracht. Bis dahin sollen die Liquidationsansprüche der Vereinigten Staaten zum Abschluß gebracht sein.

Beurlaubung unter den Eisenbahnern. Abg. Marx (3) hat im preussischen Landtag eine kleine Anfrage eingebracht, in der darauf hingewiesen wird, daß unter den Eisenbahnbeamten eine ungewöhnlich große Verurlaubung über angebliche Absichten der Reichsbahnverwaltung gegen grundsätzliche Aenderung der Rechte der Eisenbahnbeamten bestünde. Die Reichsbahnverwaltung soll vorhaben, die Beamten der Gruppe I und VI ins Arbeitsverhältnis und die Beamten der Gruppe VII und IX allmählich ins Angestelltenverhältnis überzuführen.

Polen. Vertreter der oberösterreichischen Industrie überreichen dem Wienerpräsidenten Grabst ein Denkschrift über die tarifpolitischen Schwierigkeiten, vor denen sich ihre Betriebe infolge der Reichspolizei und des Mangels an Umlaufmitteln sehen. Sie fordern vor allem eine Erhöhung der Reiskontingente in der Bank von Polen. Der

Präsident der Bank von Polen erklärte eine Erhöhung des Reiskontingents zur Zeit für unmöglich; die Bank könne nur eine Kredithilfe an solche Unternehmungen gewähren, die ihr dafür Davoten abgeben würden.

[Polnische Freiheit.] In Lodz wurde der kommunistische Abgeordnete Lancuti wegen einer Agitationsrede in einer kommunistischen Versammlung zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt.

[Polnische „Freiheit.“] In Posen mußten das deutsche Privat-Gymnasium und das Dregensche Lyzeum geschlossen werden, weil das polnische Kuratorium sämtlichen an den Anstalten tätigen Lehrern die Unterrichtserlaubnis entzogen hat. Der Elternschaft hat sich große Erregung bemächtigt.

Vom Balkan. Rumänien soll eine Freizone im Osten von Saloniki erhalten. Die griechische Regierung kündigt an die Schaffung der Freizone die Bedingung, daß ein griechisch-rumänischer Pakt gebildet werde, der allmählich zu einem Balkanpakt erweitert werden soll.

Griechen. Das Stambulgericht in Konstantinopel hat vier bulgarische Kommunisten zum Tode durch den Strang und dreißig zu schweren Kerkerstrafen verurteilt. Fünfzehn Angeklagte wurden freigesprochen.

Türkei. Mit einer Fährigkeit, die mancher anderen Regierung vorbildlich sein soll, verteidigen die türkischen Vertreter auf der Völkerversammlung in Genf die Ansprüche ihres Volkes auf das Mosulgebiet gegenüber den begehrlichen Armen Englands. Die Delegation fordert, daß Mosul rechtlich unter der Oberhoheit der Türkei zu bleiben hat. Daraus die Folgerungen ziehend, verlangt sie die möglichst umgehende Freilegung der britischen Besetzung Mosuls und Wiederherstellung der alten Beziehungen zum Mutterlande. Die Delegation erklärt, daß die Türkei zur Erreichung dieses Ziels logisch bereit ist, den Kampf gegen die größte Kolonialmacht der Welt aufzunehmen.

Marokko. Die letzten Nachrichten vom marokkanischen Kriegsschauplatz lassen erkennen, daß das ungleiche Verhältnis der beiden kämpfenden Parteien sich jetzt auswirken beginnt. Die begonnenen französisch-spanische Streitigkeiten zwingt die Mittelmächte zum stillen Rückzug. Wenn nun auch Abd-el-Krim mit seinen Streikern in den ihm als Zuschnittort dienenden Bergen den anrückenden Verfolgern noch einigen Widerstand leisten wird, so ist wohl doch vorzusehen, daß der mit so großen Hoffnungen aufgenommene Befreiungskampf der unter fremdem Joche schmachenden arabischen Volksstämme in den nächsten Wochen zu ungunsten der letzteren entschieden wird. Beim Selbstbestimmungsrecht der Völker werden eben trotz „Völkerverbund“ immer wieder Kanonen, Tanks und Fluggeschwader als Abstimmungsgegenstand. Wer die meisten solcher „Stimmzettel“ aufzubringen vermag, ist im Recht.

Der Landwirt und der Bolschewismus.

Die kommunistische Partei verbreitet auf dem Lande in Massen ein Flugblatt, welches den kleinen und mittleren Landwirt für den Bolschewismus zu gewinnen sucht. In leuchtenden Farben wird die Zukunft der russischen Bauernschaft geschildert, die mit der „Aberführung der bürgerlichen Einzelwirtschaft in genossenschaftlich betriebenen Kollektivbetriebe“ die besten Erfahrungen gemacht habe. Dem deutschen Bauern wird es angedeutet, daß er sich seines Besitzrechtes auf den Boden entsage und sein Land loszugeben als Lehen der Bauerngemeinde zurückhalte. Die genossenschaftlichen Maßnahmen der Reichsregierung, die eine weitere Festigung unserer Wirtschaftsverhältnisse bezwecken, werden geschmäht und als einseitige Maßnahmen zugunsten der Großgrundbesitzer verächtlich. Selbst die in erster Linie dem kleinen einkommenslosen Bauern zugehörigen Zölle auf Mehl und Viehdprodukte werden als einseitige Geschenke an Großgrundbesitzer und Rittergutsbesitzer hingestellt. Für den Fortschritt des russischen Landbaus werden Zahlen ausgewürfelt, die in Wirklichkeit das Gegenteil beweisen. Vom Kriegsjahre 1916 bis zum Jahre 1923 ist die landwirtschaftlich benutzte Fläche um volle zehn Prozent gesunken; daß sie im Jahre 1922 — unmittelbar nach der großen Hungersnot — noch zwei Prozent niedriger war als 1923, beweist das Gland, welches die Exportierung über das russische Volk herbeiführen konnte, nicht aber den Erfolg einer „Agrar-Reform“. Für die beiden letzten Jahre wird charakteristischermäßig überhaupt keine Ziffer angegeben. Das läßt nur den Schluß zu, daß seit dem Jahre 1923 keine Verringerung der Produktion stattgefunden hat. In dem Zusammenhang ist anzuführen, daß unter diesen Umständen es nicht mehr als gewagt, vorauszusetzen, daß spätestens nach drei Jahren die Vorkriegshöhe in der Landbestellung wieder erreicht sein wird. Wenn im Jahre 1923 etwa ein deutscher Landwirt die bolschewistischen Forderungen darüber zur Sprache stellen würde, warum die politische Propaganda nicht in Erfüllung gegangen ist, so würden die Bolschewisten gewiß nicht um eine laute Ausrufung verlegen sein. Gleich ungerecht sind die langatmigen Ausführungen des Propagandablattes über die angebliche, unmittelbar bevorstehende Kriegsgefahr, die

nur durch den Bolschewismus abgewehrt werden könnte. Der deutsche Landwirt hat wahrlich kein Interesse an politischen Abenteuer, die zu einem neuen Kriege führen könnten; er weiß aber ganz genau, daß das Ziel des Bolschewismus nicht der Friede, sondern der Klassenkampf, also der Bürgerkrieg, ist. Die Propaganda der Kommunisten auf dem Lande wird in dem gesunden Sinn der deutschen Bauernschaft zerfallen.

Deutschnationaler Kreisparteitag.

Aus allen Teilen des Reiches waren die Anhänger der D.N.K.P. am letzten Sonntag Freiburg zusammengetreten. Der Betrag der Voranmeldungen betrug 1500, so wurde diese Zahl durch die wahre Besucherzahl noch weit überboten. Die gewaltige Halle der Festhalle war bis auf den letzten Platz besetzt. Besonders zahlreich war auch die Arbeiterkraft vertreten. Von der Delegierten der Gruppe Nordhann waren nicht weniger als sieben erschienen. Pünktlich zur festgesetzten Zeit eröffnete die Stabkapelle Naumburg die Versammlung. Dann begrüßte Fabrikbesitzer Anabe im Namen des Vorstandes des Kreisvereins und der Ortsgruppe Freiburg die Erschienenen. In einem begeistert aufgenommenen Hoch auf Hindenburg klingen seine markigen Worte aus. Die Größe des Landesverbandes übertrifft dessen Vorhänger, Dr. Schiele-Naumburg. Dann ergeht Reichstagsabgeordneter Geheimrat Dr. von Drander das Wort zu seiner tiefangelegten Festansprache. In einem knappen Bericht lassen sich aus der Fülle der Gedanken nur die wichtigsten anbeuten. Das Ziel der deutschen Politik muß die Aufhebung des Vertrages von Versailles sein, dessen sinnlose Bedingungen sowohl Deutschland wie die Welt zu Grunde richten. Der Zweck des Vertrages ist ja kein anderer als die Vernichtung des Deutschen Reichs, 100 Millionen Deutsche wohnen in Mitteleuropa, davon nur 65 Millionen im Deutschen Reich, die anderen verstreut in 12 verschiedensten Staaten, von denen die Mehrzahl darauf ausgeht, das Deutsche Reich systematisch zu unterdrücken oder gar zu vernichten. In erster Linie stehen da Polen und die Tschechoslowakei, die willenlos Knechte der französischen Gewaltpolitik, die die Machtverteilung von 1919 mit allen Mitteln aufrecht zu erhalten sucht. Aber vielleicht wird es den Franzosen wieder so ergehen, wie einst unter Ludwig XIV. und Napoleon I., deren Liebermutter endlich ganz Europa zu den Wäldern lief. Werden England und Amerika dauernd das Treiben der Franzosen ruhig mit ansehen können? Auch Rußland wird einst wieder in das Konzert der Mächte eintreten, so festgesetzt auch heute noch die Volkswirtschaftenverhältnisse erscheinen mag. Wohl ist eine solche Umgruppierung der Mächte ein ferres Zukunftsbild, aber es gilt schon heute das deutsche Volk festlich und politisch vorzubereiten für die schweren Bekämpfungskämpfe, die es dann durchzuführen haben wird. Die Vorbereitung geschieht aber nicht durch Revolutionen und laute Deklamationen, sondern durch stille und pflichtbewußte Arbeit. Ewig kann es so nicht bleiben, denn auch in den Siegerstaaten kiffelt es. Das zeigt das Sinken der Baluta Italiens, Belgiens und Frankreichs, die Gefährdung in Amerika, die Arbeitslosigkeit in England, die verurteilt worden sind durch den Ausfall des Orients, die Verdrängung Deutschlands, die Gerüttelung der Kaufkraft Europas. Die Wurzel alles Unheils aber ist der sinnlose Vertrag von Versailles. Seine Revision zu beschleunigen muß das Hauptziel deutscher Außenpolitik sein.

Um die Bildung einer nationalen Regierung zu ermöglichen und damit die erste Voraussetzung für eine solche Politik zu schaffen, stimmte am 29. August ein Teil der Deutschnationalen für das Elternbündnis in der Verabreichung, daß die Annahme des Elternbündnisses in der Verabreichung war. Die so allseitig bekräftigte jenseits „Sozialdemokraten und Demokraten können sich nicht wohl fassen beim Anblick der Auswirkungen jenes Plans, dessen Annahme sie mit allen Mitteln erzwingen haben. Keine einzige der Verabreichungen der Entente sind erfüllt worden. Spätestens am 15. August sollte das Anrecht gebührend werden, erst am 31. August war es frei, ohne daß es die Entente auch nur für nötig angesehen hätte, einen Grund anzugeben, ohne daß England, das doch die Besetzung freiz als unrichtigmäßig anerkannt hatte, auch nur den geringsten Versuch gemacht hätte, zu Deutschlands Gunsten einzutreten. Auch in der Entwaffnungsfrage waren die Verabreichungen gemacht worden. Die neu erhobenen Forderungen gehen weit über das Diktat von Versailles hinaus. Und endlich die Forderung der Räteregierung! Wo bleibt sie? Wo bleiben die Hoffnungen unserer Demokraten, die Weltmacht unter einem deutschen Demokratien würde im Verein mit der deutschen Demokratie den Weltfrieden schaffen und die Abwärtsschneise des Hasses und des Unrechts beseitigen?

Was ist eine Aussteuer?

mo. Die Aussteuer ist das, was die Tochter im Falle ihrer Verheiratung zur Einrichtung des Haushaltes erhält. Jeder Vater ist verpflichtet, seiner heiratenden Tochter nach Maßgabe seiner Vermögensverhältnisse eine Aussteuer zu gewähren. Ist der Vater außerstande, oder ist er gestorben, so trifft die Aussteuerpflicht die Mutter. Das gleiche gilt, falls der Vater im Anstande lebt und seine Heranziehung zur Aussteuerpflicht entweder unmöglich oder aber mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Die Tochter hat keinen Anspruch auf Aussteuer, wenn sie selbst genügende Mittel zu dieser Beschaffung hat. Die Eltern sind berechtigt, die Aussteuer zu verweigern, falls die Tochter noch nicht 21 Jahre alt ist und sich gegen den Willen der Eltern verheiratet hat. Die Aussteuer darf ferner verweigert werden, wenn sich die Tochter einer Verhehlung schuldig gemacht hat, die die Eltern zur Entziehung der Berechtigung würden; d. h. falls die Tochter ihren Eltern oder Geschwistern nach dem Leben getrachtet, ist schwer mißhandelt oder ihrer Unterhaltspflicht gegen die Bedürftigen nicht nachgekommen ist, oder falls sie einen ehelichen Lebenswandel geführt hat. Liegen diese Gründe nicht vor, und sind die Eltern in der Lage eine Aussteuer zu gewähren, so kann die Tochter, falls ihr die Aussteuer verweigert wird, den Klagenweg beschreiten. Inwiefern kann die Klage erst anhängig gemacht werden, nach dem die Tochter bereits verheiratet ist, da es nicht selten geschieht, daß eine Heirat noch kurz vor der Trauung unterbleibt. Die Tochter muß die Klage auf Aussteuer (oder eine entsprechende Geldsumme) innerhalb des ersten Jahres ihrer Ehe antreten, im andern Falle ist die Frist verjährt. Ist die Tochter minderjährig, so läuft die Frist erst von dem Tage an, da sie volljährig wird. Die Forderung auf Aussteuer kann nicht an Fremde abgetreten werden und auch nicht durch Fremde eingeklagt werden. Der Anspruch der Aussteuer ist ein Verrecht der Frau. Dem heiratenden Sohn steht weder bei der Verheiratung noch bei Begründung selbständigen Lebensstils ein solcher Anspruch zu. (Nach dem österreichischen Familienrecht darf der

Sohn standesgemäße Erziehung oder bei seiner Volljährigkeit eine entsprechende Entschädigung verlangen.) Die Aussteuerpflicht besteht nicht für die Eltern, falls die verheiratete Tochter Witwe wird und abermals heiratet. Für die zweite Ehegelschlung haben die Eltern keinerlei finanzielle Verpflichtungen zu übernehmen.

Das Bewußtsein im Schlaf.

Von Dr. phil. Bernh. Schäfer.

mo. Ueber Schlaf und Traum im Lichte experimenteller Forschung veröffentlichte Prof. Neumann eine höchst interessante Arbeit, in der auch die für unsere ganze Anschauung vom Seelenleben so bedeutungsvolle allgemeine Frage untersucht wird, ob während des tiefen traumlosen Schlafes, der sich bei den meisten Menschen in den ersten Stunden der Nacht einstellt, wirklich ein Zustand des Seelenlebens eintritt, indem das Bewußtsein völlig daniederliegt. Professor Neumann weist nur auf einige, zum Teil von der neueren Psychologie noch nicht recht gewürdigte Experimente hin, nach denen man annehmen muß, daß das Bewußtsein während unseres Lebens niemals völlig aufhöre. Der italienische Physiologe Mosso konstruierte eine große Waage in Form einer Tischplatte, auf der eine Versuchsperson in bequemer Lage schlafen kann. Durch Gewicht kann diese Waage vollkommen genau ausbalanciert werden, so daß die Versuchsperson sich in völlig wacher Lage befindet. Schläft die Versuchsperson nun ein, so sinkt das Kopfende in die Höhe, weil das Blut aus dem Kopfe herabströmt und das Gehirn blutarm wird. Hat man dann die Waage von neuem in wacher Lage gebracht und läßt dem Schlafenden irgend einen äußeren Reiz zu, auf ihn z. B. beim Namen, so sinkt sofort das Kopfende der Waage wieder herunter, wie man annehmen muß, weil der Reiz ein Zustromen des Blutes zum Gehirn veranlaßt hat und so das Erwachen vorbereitet wird. Das Bewußtsein und sein körperliches Organ, das Gehirn, kehrt also jedenfalls sehr leicht auf einen einfachen Reiz wieder zu normaler Tätigkeit zurück, was wir dann erklärt finden, wenn diese nicht ganz dar-

unterlag. Andere Experimente zu dieser Frage hat der Hypnotiseur Oskar Vogt angestellt. Er trat in einer Klinik für Nervenkranken während der Nacht in das Zimmer von Kranken, die in tiefem Schlaf lagen, führte verschiedene Handierungen aus, schenkte sich ein Glas Wasser ein, verstellte einen Stuhl usw., ohne daß der Schlafende gemerkt wurde, und fragte dann am nächsten Morgen den Patienten, ob er wisse, daß in der Nacht jemand in seinem Zimmer gewesen wäre. In der Regel wurde die Frage natürlich verneint. Hypnotisierte aber Vogt den Kranken, so konnte dieser in der Hypnose genau angeben, was in dem Schlafzimmer geschehen war, soweit er es mit dem Gedächtnis aufnehmen konnte. Die Tätigkeit des Gehirns und aller Wahrscheinlichkeit nach auch die des Bewußtseins hatten also, nur so sind diese Tatsachen erklärbar, bei dem Schlafenden nicht völlig aufgehört. Die Gehirnzelle müssen ganz normal zum Gehirn fortgeleitet worden sein, dort auch in der gewöhnlichen Weise frühere Vorstellungsdispositionen erzeugt haben, und dementsprechend muß im Bewußtsein ein wenn auch noch so schwache Vorstellung von den Reizen und der Tätigkeit des Experimentators ausgelegt worden sein. Die Wirkung der Reize war aber so schwach, daß sie nur mit Hilfe der Hypnose wiederbelebt werden konnten. Es ist danach anzunehmen, daß nicht nur die Vorstellungstätigkeit während des Schlafes in schwachen Weise erhalten bleibt, sondern daß auch die Sinnesempfindungen nicht ganz darniederliegen.

Gerichtsentscheidungen

mo. Sparblicher. Nach einem Reichsgerichts-Urteil ist nicht derjenige ohne weiteres Gläubiger einer Sparkasse, für den ein Dritter einen Gelddarleh bei dieser Sparkasse — unter dessen Namen — angelegt hat. Dadurch, daß das Buch auf den Namen eines anderen als den des Eingablers geschrieben wird, hat der andere noch kein Eigentumsrecht an dem Gelde erlangt. Es muß erst eine förmliche Schenkung und Übergabe des Buches vorausgehen.

Bekanntmachung.

Die kädtische Fußbadeanstalt ist ab 10. d. Mts. geschlossen.

Nebr a. u., den 10. September 1925.

Der Magistrat. Stattdamm.

Bekanntmachung.

Die Auszahlung der Klein- und Sozialrentenunterstützung für Monat September 1925 findet am Mittwoch, den 16. September vormittags von 10 bis 12 Uhr in der Räumlichkeit statt.

Nebr a. u., den 15. September 1925.

Der Magistrat. Stattdamm.

Bekanntmachung.

Für Sonntag, den 13. September d. Js. ist verlängerte Beschäftigungszeit bis 6 Uhr abends zugelassen. Ausgenommen bleibt die Zeit während des Hauptdienstes.

Nebr a. u., den 4. September 1925.

Die Polizeiverwaltung. Stattdamm.

Bekanntmachung.

Es liegt Veranlassung vor, darauf hinzuweisen, daß an Sonn- und Festtagen während der Zeit des Schusswaffenbesitzes alle mit Gebrauch verbundenen gesellschaftlichen Vergnügungen, namentlich das Kegelspiel, Scheibenschießen und Vogelschießen verboten sind. Sonderbestimmungen gegen die diesbezügliche Polizeiverordnung vom 8. 8. 1911 (Amtsblatt S. 312) als Abänderung zur Polizeiverordnung vom 27. Oktober 1905 (Amtsblatt S. 365) betr. die äußere Heiligung der Sonn- und Feiertage unterliegen, soweit nicht nach den bestehenden Strafverordnungen eine höhere Strafe verurteilt ist, einer Geldstrafe bis zu 60 M.

Querfurt, den 17. August 1925.

Der Landrat.

Vorstehende Bekanntmachung des Herrn Landrats wird veröffentlicht und gleichzeitig darauf aufmerksam gemacht, daß das Befahren der Straße zwischen der Kirche und Kleinberberule während des Gottesdienstes verboten ist.

Nebr a., den 8. September 1925.

Die Polizeiverwaltung. Stattdamm.

Bekanntmachung.

Benutzung von Zehlings.
Der wiederholt bedrohte Mißbrauch von Sperlingen innerhalb geschlossener Geschäfte mittels Zehlings läßt vermuten, daß viele Personen Zehlings benutzen, ohne daß sie in Unkenntnis der bestehenden Bestimmungen den dazu erforderlichen Waffenschein besitzen.

Es wird darauf hingewiesen, daß nach der Streispolizeiverordnung vom 14. Dezember 1909 (Cur-furter Amtsblatt 1910 Nr. 9) das Tragen von Schußwaffen, also das Besitzen und erst recht das Benutzen, ohne Waffenschein verboten ist. Dies gilt auch für Zehlings, denn diese sind Schußwaffen, die unter Umständen für Menschen lebensgefährlich werden können. Da das Zehlings außerhalb oder in geschlossenen Geschäften benutzt wird, macht für die Frage, daß für die Benutzung ein Waffenschein erforderlich ist, keinen Unterschied. Die Besitzer von Zehlings machen sich also strafbar, wenn sie dieselben benutzen, ohne im Besitze eines Waffenscheins zu sein.

Das Benutzen von Schußwaffen, also das Schießen mit solchen, an bewohnten oder von Menschen besuchten Orten ohne polizeiliche Erlaubnis unterliegt außerdem der Bestrafung nach § 367/8 R. Str. G. B. Querfurt, den 28. August 1925.

Der Landrat.

Die Polizeiverwaltung. Stattdamm.

Nebr a. u., 9. September 1925.

Umfahsteuer der nichtbuchführenden Landwirte.

Zwecks Errechnung der künftigen Umfahsteueranzahlungen und zwecks Veranlagung der Umfahsteuer für das abgelaufene Wirtschaftsjahr 1924/25 (1. 7. 24. bis 30. 6. 25) sind die einzelnen Gemeinden in die für die Ertragsklassen festgelegten Rahmenläge eingeteilt worden. Für die einzelnen Gemeinde gelten also nicht die in der letzten Bekanntmachung mitgeteilten, für die Ertragsklassen festgelegten Ertragsklassenläge, sondern die für jede einzelne Gemeinde besonders festgelegten Rahmenläge. Diese Lagen sind den zuständigen Ortsbehörden mitgeteilt worden und dort (oder beim Finanzamt) zu erfragen. Bereits abgegebene Steuererklärungen, in denen noch die Ertragsklassenläge angewendet worden sind, werden vom Finanzamt nach den neuen Gemeindebefehlen berichtigt werden.

Die neuen Gemeinde-Vorauszahlungsätze sind von den Monatszahlen erstmalig für die Monate September (fällig 10. 10. 25), Oktober (fällig 10. 11. 25) und November (fällig 10. 12. 25), von den Vierteljahreszahlen erstmalig für das 3. Vierteljahr 1925 (fällig 10. 10. 25) anzunehmen.

Querfurt, den 14. September 1925.

Finanzamt

Voll Betrieb
erzielen Sie durch Anzeigen in den
Leipziger Neuesten Nachrichten
Größte deutsche Tageszeitung
Eines der meistbenutzten wirksamsten
und wohlfeilsten Werbemittel
Hauptgeschäftsstelle: Leipzig
Peterssteinweg 19

Original Miele
Kleinstmolkerei
Die beste Einnahmequelle für den Landwirt.
Das Ideal jeder Gutsfrau.
Mielewerke
Aktien-gesellschaft
Größte Spezialfabrik Deutschlands
Güterlosh i. Westf.
Zweigfabrik Bielefeld

Haarkranke Frauen und Männer,
die an Ausfall der Kopfhaare, Haarspal, sogen. Haarfraß, Schmelzfluß, Schuppen usw. leiden, wenden sich unter kurzer Beschreibung des Zustandes vertrauensvoll an Dr. med. C. Campe, G. m. b. H., Magdeburg-N., und senden gleichzeitig einige ausgekämmte Haare zur kostenlosen mikroskopischen Untersuchung ein. Auf Grund des wissenschaftlichen Befundes erhalten die Interessenten
fachmännische Auskunft
darüber, wie und mit welchen Mitteln das Haar rationell gepflegt werden muß, um einem weiteren Haarausfall vorzubeugen, und um ein geschmeidiges, glänzendes Haar zu bekommen. Das Angebot gilt nur für kurze Zeit. Schreiben Sie deshalb heute noch.
Cachjenburger Mineral Heilwasser
Glänzende Heilerfolge bei vielen Krankheiten
Erhältlich in der Apotheke zu Roßleben.
Der Deutsche Handlungsinstitut für alle...
40 Jahre...
Probenummern kostenlos vom Verlag, Berlin 642

Vaterländ. Frauenverein.
Monats-Versammlung,
Donnerstag, den 17. September
abends 8 Uhr im „Aureß. Hof“.
Donnerstag
frischen Fisch
Kopf, Polnudfisch.
Waschmaschinen
Waschmangeln
aller Fabrikate, wie Krauß, Reitzsch,
Adam Schmidt usw. liefert billigst
Georg Hammelt.
Eisene
Handwagen
jeder Größe
liefert
Georg Hammelt, Nebr a.
Hauptprediger 68.
Zur Hochzeit
allen Festen und Gelegenheiten
fertig haben, Gedächtnis, Prologe
usw. schnellstens an
Heim-Verlag, Adolfszell a. A.

Das Leben im Wort

1925

★ Schriftleiter: Paul Lindenberg ★

1925

Ferientraum / Novellette von H. Götzendorff

(Nachdruck verboten.)

Er warf seinen Strohhut in die Luft und sich selbst ins tiefe, weiche Waldmoos; dann sprang er wieder auf und stieß in möglichst getreuer Nachahmung den Jodier aus, welchen er kurz zuvor in Berlin von dem Tenoristen einer Tyroler Sängergesellschaft gehört und im Ohr behalten hatte: Ha—ha—hü—a—hü—jo—huh!

Er war ganz nährisch vor Seligkeit, endlich einmal seinem Großstadtgejangnis entronnen zu sein, und dieser entlegene kleine Waldwinkel — ein Lustort, dessen von Eichenlaub umgrünte Stien noch kein Reisehandbuch durch seinen Fabrikstempel entweiht — erschien ihm wie der leibhaftige Garten Eden.

Vielleicht ergriffen ihn die Freiheit und die Natur Schönheiten nur deshalb so stark, weil er erstere gar so lange entbehrt, letztere gar so lange nur schwarz auf weiß, in den schwunghaften

geprüften Zeitschriftenleiter unfehlbar die Ritterin vom Geiste verrät, und so rüstete er sich zu löwenhafter Gegenwehr.

„Bedaure lebhaft, meine Gnädige. Mein Name ist Max Schulze. Ich bin Weinreisender für das Haus Struppelbid & Comp. in Grüneberg.“

Die große Frau lächelte mit kaltem Sohne. „Geben Sie sich weiter keine Mühe, Herr Doktor,“ sagte sie, gleichmütig eine der schlimmen Ahnungen Rodens bestätigende Papierrolle aus ihrer Handtasche ziehend. „Ich bin eine Berlinerin! Mir wird die hohe Ehre zuteil, mit Ihnen in der gleichen Straße zu wohnen und die gleiche Wajchfrau zu benützen. Von der Tippelfen vernahm ich, daß und wohin Sie sich unter der Schulze-Adresse Ihre Oberhenden nachbestellt und folgte Ihnen deshalb hierher. Will man heutzutage durchdringen, so muß man seinen Weg mit Energie verfolgen!“

In das geistvolle, brünette Antlitz des jungen Redakteurs war die Röte des Unmuts gestiegen. „Ich wiederhole Ihnen, daß Sie sich in der Person irren, meine Gnädige,“ sagte er schärfer als vordem — „und damit hat ja wohl unsere Unterredung ihr Ende erreicht.“

Sie schüttelte heftig den Kopf, den mit großer Topfform ein abgetragener Hut bedeckte. „Noch nicht, Herr Doktor! Ich bin fest entschlossen, meine Absicht auszuführen, das heißt: meine neueste Abhandlung, „Schopenhauer und die Frauen“, persönlich in Ihre Hände zu legen! Seit sieben Jahren studiere ich den großen Frankfurter Weiberhasser, verfolge ich seine Gefühle bis in ihre geheimsten Quellen und glaube nun die wahren, noch von keinem Forscher ans Licht gebrachten Gründe seiner Verachtung des weiblichen Geschlechts entdeckt zu haben! Dieses für jeden Gebildeten hochinteressante Thema behandelt mein Aufsatz, den ich Ihnen hiermit zur Verfügung stelle. Sie werden ihn während Ihrer Ferien gründlich studieren, besser in allen Einzelheiten würdigen können, als in der Tretmühle Ihrer Berliner Redaktion!“

„Den Teufel werde ich!“ plägte Roden wütend heraus. „Sie zwingen mich wahrhaftig, Ihnen unangenehme Dinge zu sagen, meine Gnädige! Zum Kuckuck denn: Ja! Ich bin Doktor Roden! Aber Sie irren sich dennoch in meiner Person, indem Sie annehmen, ich würde mir meine ohnehin kurze Urlaubszeit durch irgendwelchen papiernen Blunder vertümmeln lassen! Meine Ruhe will ich haben und werde sie mir unter allen Umständen zu wahren wissen! Senden Sie Ihr Manuskript in etwa acht Wochen ordnungsgemäß an die Redaktion des „Luginsland“, und Sie sollen in der üblichen Frist Bescheid erhalten. Einen anderen Weg zu mir gibt es nicht. Wir bedürfen übrigens gar keiner neuen Aufschlüsse über die Gründe zu Schopenhauers Mißachtung des weiblichen Geschlechts, denn dieselben sind hinlänglich bekannt — und gewisse Erfahrungen könnten einen wirklich dazu veranlassen, den betreffenden Kapiteln eine moderne Ergänzung anzuhängen!“

Nach dieser geharnischten Rede ergriff Roden seinen im Moose liegenden Strohhut und schlug sich, ohne noch einmal umzublicken, seitwärts in die Büsche. Wirklich ein netter Anfang der Erholungsreise! Die Tippelfen sollte einen ordent-

Hier im Waldwinkel aber,

hier wollte er nun ein paar

Wochen hindurch Mensch, nur

Mensch sein! Er hatte die

Sklaventetten und alles, was an

sie gemahnte — sogar seinen

„Doktor“ und seinen wohlklingenden

Namen Leo Roden — im

stantigen Redaktionsbüro der

vielseitigen Zeitschrift „Luginsland“

zurückgelassen und

nannte sich für jetzt Max

Schulze. Oh, er liebte dies ver-

schwegene Pseudonym, welches

ihn schützend und undurchdring-

lich wie ein patentierter Wetter-

mantel umhüllte und so das un-

entbehrlichste Zubehör seiner

Weltflucht bildete!

Ein Götterleben sollte es

werden! Ganz vergessen wollte

er, daß so gemeingefährliche

Dinge, wie Tinte und Feder vor-

handen wären, daß Kürschners

neuester Literatur-Kalender die

für einen Zeitungsleiter geradezu

wahnwitzerregende Anzahl von

zwanzigtausend lebenden Schrift-

tellern aufwies — und daß es

unter diesen weibliche Werwölfe

gab, welche Nietzsche ver-

schlungen und — o Grauen! — den

unberdauten Ueber-

menschen zerstückelt in bogenlangen

Artikeln wieder von sich

gaben! . . .

Nur mit dem Volke wollte er verkehren,

wollte sich auch geistig auf eine gesunde Diät

sehen, auch geistig „Djon“ ein-

atmen.

„Ich habe wohl die Ehre, Herrn

Doktor Roden vor mir zu

sehen?“

Diese von einer dünnen, scharfen

Stimme gesprochenen Worte

unterbrachen seine angenehmen

Betrachtungen mit einem

schrillen Mißklang.

Wer anders als der Höllenfürst

selber konnte ihn hier in der

Fremde, in der tiefsten Wald-

einseitigkeit auffinden und

beim Namen rufen?!

Entgeistert, aus allen Himmeln

gerissen, schaute Roden sich

um. Er erkannte in der vor ihm

stehenden, bageren, ältlichen

Dame auch sofort eine jener

Frauen, die himmlische Rollen

in sein irdisches Leben zu

flechten bestrebt waren; sie

trug jenes unbeschreibliche

„Ich weiß nicht was“ an

sich, das dem sturn-



lichen Denktettel erhalten, Wäsche natürlich nie mehr! . . . War er aber nicht vielleicht zu unhöflich gegen die Schopenhauerianerin gewesen? Schon meldete sich, da er die lange Gestalt mit der drohend erhobenen Papierrolle nicht mehr vor sich sah, ein leises Reuegefühl. Es geschah in der Notwehr, tröstete er sich. Das ist sogar bei wirklichem Totschlag ein juristisch gültiger Milderungsgrund und diesen zudringlichen Blauschulz hat' ich doch nur mundtot gemacht! . . .

Herr Max Schulze — es gewährte ihm Beruhigung, sich auch vor sich selber nicht anders zu nennen — erblidete die Schopenhauerianerin im Waldwinkel nicht wieder. Ganz ungeführt verbrachte er seine Tage in köstlicher Faulenzerei, beschaulich daheim in dem Bauernhäuschen, das er sich um seiner einjamern Lage willen zur Wohnung erwählt oder auf weiten Fußwanderungen durch das reizvolle Franken, das seinem schönheitsdürstigen Auge täglich neue Schöpfungswunder enthielt. Lufter ihm gab es in Waldwinkel noch etwa ein Duzend Sommerfrüchler, allein sie störten ihn nicht, sondern suchten wie er die Einsamkeit. Anfangs gefiel ihm das, dann aber wachte plötzlich — nachdem er drei köstliche Spätsommerwochen also verträumt — etwas wie Heimweh nach dem gewohnten, reichen Pulschlage des Großstadtlebens in ihm auf. Er empfand einen wahren Heißhunger nach einer Berliner Zeitung und suchte das Bedürfnis, einmal wieder ein paar Worte mit einem gebildeten Menschen zu reden. Erstere war bald beschafft und zeigte ihm, daß „draußen“ trotz seiner Weltflucht noch alles auf dem alten Fleck stand, letzteren fand er eines Nachmittags in der Gestalt einer weißgekleideten, jungen Dame, im tiefen Walde. Sie sah wirklich sehr hübsch und zutränerwiegend aus! Sie trug keine Papierrolle, nicht einmal ein Buch in der Hand, sondern träumte, das zierliche, blonde Haupt leicht gegen den Stamm einer mächtigen Buche zurückgelehnt, friedlich vor sich hin. Und so versuchte sich denn Roden furchtlos näher und begann eine Unterhaltung im allbekanntesten Stil: Ob das gnädige Fräulein auch zur „Kunstur“ hier sei — und dergleichen.

Sie antwortete freundlich. Ja, sie war mit Mama auf ein paar Wochen dem Lärm und Staub der Großstadt entflohen. Welcher Großstadt sagte sie nicht, doch hörte er aus ihrer Sprache die Norddeutsche heraus. Sie wurden rasch miteinander bekannt hier im Waldwinkel, wo es keiner frostigen Vorstellungen bedurfte. Er nannte seinen Namen — diesmal ohne das Bestreben, seinen wahren Namen selbst zu verbergen — und war erschrocken, als ihm ganz unabsichtlich statt „Roden“ das vielgeübte „Schulze“ über die Lippen glitt. Fast hätte er sich verbessert, unterließ es aber dann doch. Es plauderte sich übrigens sehr angenehm mit der jungen Dame. Sie kannte offenbar die Welt, war in Kunst und Literatur gut zu Hause, spielte sich aber trotzdem nicht als Vielwisslerin auf. Holde Mädchenhaftigkeit lag wie ein lieblicher Duft über ihrem ganzen Wesen, verlieh dem feinen, doch fest modellierten Antlitz Weiche und milderte das Feuer der klugen, dunklen Augen.

In Berlin vermied Roden, der durch seinen mehr leid- als freudvollen Redaktionsverehr mit dem schönen Geschlecht den Beschmad an demselben einigermaßen eingeübt hatte und in jedem weiblichen Wesen seinen natürlichen Feind sah, tumldüst allen Familienverehr; hier im Waldwinkel, bei einer slich- tigen Reisebekanntschaft, war er mutiger und gab sich rückhalt- los dem Zauber der Gegenwart hin. Diese Gegenwart dehnte sich zu Stunden, zu Tagen aus. Die verwitwete Konfistorial- rätin Scheurer und ihre Tochter Jutta wohnten in Rodens Nachbarschaft; da machten sich gemeinschaftliche Spaziergänge, nun man einander kannte, ganz von selbst. Und als einmal wegen plötzlich hereinbrechenden Unwetters ein festgeplanter Ausflug unterbleiben mußte, ward Roden von der Rätin in zwangloser Weise aufgefordert, den Fährfuhrtee mit ihnen zu nehmen. Er konnte nicht wohl ablehnen und wollte es auch nicht. Ihn verlangte danach, sich innerhalb der engen vier Wände, die Jutta gegenwärtig beherbergten, umzuschauen. Wie er erwartet, hatten es die beiden Frauen verstanden, dem nied- lichen Stübchen mit der Balkendecke einen zugleich vornehmen und behaglichen Anstrich zu geben. In malerischer Zwanglosig- keit standen und lagen Gebrauchsgegenstände umher, welche von der Geschmacksrichtung und den Lebensgewohnheiten der Eigen- tümerinnen erzählten. Eine blaue, mit Waldblumen gefüllte Tonschale hob sich frischfarbig vom weißgebeckten Teetische ab. Neben der Lampe lag ein Buch: „Humboldts Briefe an eine Freundin“, erklärte Jutta, Rodens halbfragenden Blick beant- wortend.

„Mama liebt es, wenn ich ihr abends daraus vorlese. Im übrigen haben wir aber für die Dauer unseres Aufenthaltes in Waldwinkel allen geistigen Interessen ferne wohl gesagt und uns gelobt, zu tun, als ob wir weder lesen noch schreiben könnten. Das gehört zu einem gründlichen Ausruhen.“ Roden hätte die dunklen Augen küssen mögen, die sich so klar und ehr- lich zu den seinen erhoben.

„Ja, es gab noch Frauen, die — allen Gegenströmungen zum Trog — der Weiblichkeitsnorm treu blieben! Welche trotz hoher Geistesbildung keine Emanzipationsgelüste empfanden, welche ihren poetischen Sinn zur Vergoldung der häuslichen Lebensprosa verwandten, statt ihn gereimt in Goldschnittbänden auf den Markt zu bringen — welche weder schreibend noch redend an die Öffentlichkeit traten, sondern all' ihr Wissen und Können, all ihre Talente in den Dienst des Hauses, der Fa- milie stellten! . . . Und eine von diesen war Jutta Scheurer! Roden entsann sich nicht, jemals einen angenehmeren Abend verlebt zu haben. Mit ruhiger Anmut warteten Juttas weiße Hände über dem Teetisch. Vor den Augen des Gastes bereitete sie den aromatischen Trank und ging dann, nach eingemommener Mahlzeit, an die Ausbesserung eines Kleidungsstückes.

„In feinen Handarbeiten bin ich Stämperin,“ bemerkte sie dabei mit ihrem frischen Lachen. „Und denken Sie nur, Herr Schulze: Klavierspielen kann ich gar nicht! Nun werden Sie mich für eine richtige Kanadierin ansehen!“

„Gestatten Sie mir, Ihnen ein andermal zu sagen, wofür ich Sie ansehe, mein gnädiges Fräulein!“ antwortete er ernst- haft und in einem Tone, der die wenigen Worte zu einer Art von Liebeserklärung machte. Das hatte er nicht gerade gewollt. Aber schließlich — was schadete es? Diese Jutta war eine Perle! Nicht musikalisch! Nicht überbildet! Keine Zierpuppe und keine Gans! Nichts als ein einfaches, durch unzählige natürliche Vorzüge des Körpers und Geistes befristendes Weib!

Als Roden in der Dunkelheit seinem Waldhäuschen zusahen- derte, dachte er ernstlich über die Zukunft nach. Mit dem ewigen Jungesellen war es nichts; das mußte mit der Zeit schließlich öde werden! Und so eine Frau wie Jutta konnte ihn glücklich machen. Seine Stellung war eine selbstig gute und er besah den Rückhalt eines kleinen Privatvermögens. Warum also nicht zugreifen, ehe ihm ein anderer zuvorkam? . . . Was für einen Sturm es am heimatischen Stammtische erregen würde, wenn er als verlobter Mann aus der Sommerfrühe zurück- kehrte! Wie sie ihn anrufen und verhöhn würden, die feuer- festen Mitglieder des „Antizantippenvereins“! Aber das sollte ihn kalt lassen. Er wollte sie sich in alle durch sein häusliches Glück zum Schweigen bringen. Und morgen gleich sollte der Angriff auf Juttas Herz gewagt werden! . . .

Das „Morgen“ brachte blauen Himmel und Sonnenschein — und Jutta trug wieder das weiße Kleid, in welchem Roden sie zuerst erblickte. Sie begegneten einander in tauiger Morgen- frühe. In Juttas Wesen, im Ausdruck ihres seelenvollen Ge- sichts lag heute ein Anflug von Schwermut, der ihn bewegte. „Es wird Herbst!“ sagte sie und hielt ein Büschel rotgoldiger Baumblätter in die Höhe. „Der Sommertraum ist aus- geträumt.“

„Es liegt in unserer Macht, ihn mit in den Winter hinüber- zunehmen,“ erwiderte er warm. „Ich will Ihnen später sagen, wie ich das meine, zuvor aber müssen Sie eine kleine Beichte von mir entgegennehmen.“ Und nun zog er, während sie lang- sam auf stillen Wiesenwegen nebeneinander her schritten, seinen Max Schulze aus, bekannte, wer er war und aus welchen Grün- den sein Jntoanito entpinnnen. Auch der Schopenhauerianerin ward bei diesem Anlaß Erwähnung getan, und daraus ergab sich dann naturgemäß eine kurze Darlegung seiner Ansichten. Er machte kein Hehl aus seiner Abneigung gegen gelehrte oder gelehrte sein wollende Frauen und betonte lebhaft, daß Juttas Hauptreiz für ihn in ihrem echt weiblichen Neuzeren und Be- nehmen liege.

Sie hatte ihn mit keinem Laut unterbrochen. Erst als er eine Pause machte, fragte sie: „So machen also in Ihren Augen Nadel und Kochlöffel des Weibes Weiblichkeit aus, Herr Doktor?“

„Im gewissen Sinne — ja!“ antwortete er. „Nicht, daß ich das Weib in Nähstube oder Küche verbannen — nicht, daß ich ihm den Weg zu allgemeiner Bildung abschneiden möchte! Aber es soll nicht mit seiner Persönlichkeit, mit seinem Innen- leben an die Öffentlichkeit treten! Es soll nicht Mannesarbeit tun und dadurch seinen höchsten, ureigensten Zauber preisgeben! So fühlte ich immer, und so fühle ich um so mehr, nachdem ich Ihnen begegnet, Fräulein Jutta! Sie sind der Inbegriff hol- dester Weiblichkeit für mich! Und um das auszusprechen, um Sie zu fragen, ob Sie mein Leben, meine Zukunft mit mir teilen wollen, kreuzte ich heute schon so früh Ihren Weg!“ Das Ende seiner Rede hatte er mit großer Hast hervorgestoßen. Es waren ihm plötzlich Zweifel an ihrer Reizung gekommen, und ihr Antlitz löste diesen Zweifel nicht. Sie war sehr blaß ge- worden und blickte star auf den herbstbunten Blätterstrauch herab.

„Antworten Sie mir, Jutta!“ bat er unruhig. „Wollen wir unsern Sommertraum gemeinsam fortträumen?“

Da schaute sie mit feuchtschimmernden Augen auf.

„Ich will Ihnen antworten, aber nicht jetzt — nicht hier!“ —

„So darf ich mir meinen Bescheid nachmittags von Ihnen abholen?“

Sie nickte. „Nachmittags!“ . . . Es war, wie wenn sie ihm das Wort nur mechanisch nachspräche, und auch in ihren Bewegungen lag etwas Automatenhaftes, als sie ihm jetzt zum Abschied die Hand reichte. „Mamas Frühstückszeit ist herangekommen. Leben Sie wohl, Herr Doktor.“

„Bis nachmittags!“ sagte er mit zärtlicher Betonung und hielt die feinen Finger sekundenlang fest. Dann eilte Jutta flüchtigen Fußes über die Wiese hin.

Es war gerade kein beneidenswerter Zustand, stundenlang so gleichsam zwischen Himmel und Erde zu schweben.

Lange vor der in Frage kommenden Zeit sah Roden schon besuchsfertig auf der Bank vor seinem Waldhause. Bald nach vier Uhr wollte er zu Jutta; als es dreiviertel schlug, brachte ihm indes ihre Wirtstöchterlein eine schriftliche Botschaft. Mit abnungsvoller Besonnenheit öffnete Roden den Umschlag. Sie wird mir schreiben, daß ich ihr gleichgültig bin, daß sie einen andern liebt, sagte er sich. Aber nein! Dann wäre sie ja eine Kotette! Das kann es nicht sein! Das war es auch nicht. Juttas Briefblatt enthielt nur wenige mit schöner, kühner Schrift, doch in offenbarer Erregung hingeworfene Zeilen und lautete:

„Herr Doktor!

Sie sollen erfahren, was ich Ihnen zu sagen habe, bevor Sie unsere Schwelle übertreten —: Ich gehöre zu jenen Frauen, welche Männerarbeit tun! Seit sechs Jahren schon bin ich Leiterin einer Berliner Frauen-Zeitung und nebenher als Schriftstellerin tätig. Wenn also dasjenige, was Sie mir heute morgen sagten, eine ernst zu nehmende Meinungsäußerung war, so haben Sie damit sich und mir das Urteil gesprochen.

Jutta Scheurer.“

Das Briefblatt flog zusammengeballt ins Zimmer. Dann ward es wieder aufgenommen, geglättet, nochmals gelesen. Stöhnend barg Roden das verfürte Antlitz in den Händen. Welch Schicksalschlaa: Sie, diese sanfte, weiße Taube, also auch zur verhassten Spitze der Emanzipation gehörig! Und daß er es nicht geahnt! Daß sich weder Mutter noch Tochter jemals verraten, daß kein Papierschneißel, kein verräterischer Tintenstiel am dritten Finger der rechten Hand ihm die Wahrheit wohlthuend enthüllt! O, diese Jutta war schlimmer als die andern, denen man ihren Beruf sogleich ansah! Sie war eine Schlange, eine Heuchlerin! — So möchte es denn aus sein! Sie würde wissen, warum er nun nicht kam, wodurch Waldwinkel ihm für ewig verleidet war! —

Zwei Stunden später trug der Schnellzug Herrn Doktor Leo Roden bereits der Heimat zu. Er hatte sich von den Damen Scheurer nur durch Karten verabschiedet. Und Tags darauf stand er dann wieder in dem Raume, worin es nach Druckerwärme und unterdrückten Frühlingsgedichten noch und dessen korallenfarbene Tapete ihm aus unzähligen blauen Strümpfen zusammengekehrt schien!

Auch die gewohnte Berufsarbeit setzte wieder ein. Es war alles wie früher, nur mit dem Unterschied, daß Roden sich nicht mehr mit sich allein befand. Überall und immer umschwebte ihn Juttas Bild! Immer schaute sie ihn mit still traurigen, anklagenden Augen an. Und immer tiefer empfand er, wie sie ihm fehlte, wie sein Herz an ihr hing. War er nicht ein Tor gewesen, so über Hals und Kopf davon zu gehen? Was konnte sie dafür, daß er die schriftstellernden Frauen nicht mochte! Sie hatte auch kein falsches Spiel gespielt, sondern lediglich über etwas geschwiegen, das ja schließlich doch ihre eigene Sache war.

Je mehr er sich Juttas reizende Persönlichkeit vergegenwärtigte, um so geneigter wurde er, ihr den verhassten Beruf zu verzeihen, um so vertrauter wurde ihm der Gedanke, sie trotzdem zu der Seinen zu machen. Und nun hielt es ihn nicht länger. Er setzte sich an den großen, tintenbelferten Redaktionsstisch und tauchte die Feder, die sonst nur ernstesten Berufszwecken diente, zu einem echten und rechten Liebesbriefe ein.

„Teures Fräulein Jutta!

Diese Zeilen sollen Ihnen sagen, daß ich Ihrer täglich und stündlich gedanke! Daß meine Liebe zu Ihnen über alle äußeren Rücksichten siegreich triumphiert hat! — Sie sind Schriftstellerin — aber Sie sind zugleich ein lebenswertes Weib und werden in Zukunft nur das letztere sein wollen, nicht wahr? Sie werden mir zu Gefallen Ihren Beruf an den Nagel hängen. Mein Einkommen reicht vollständig zur Erhaltung einer Familie hin, und ich möchte nicht, daß es hieße, mein Weib sei zugleich mein „Sozjus“. Möge sich, dagegen habe ich nichts, ein kleiner Freundeskreis an Ihrer schönen Begabung erfreuen und möge dieselbe unserm häuslichen Behagen zugute kommen. Sie werden mich schon ver-

stehen, Teuerste! Lassen Sie mich also den Faden unserer letzten Unterredung nochmals aufnehmen, Ihnen nochmals die Frage vorlegen: Wollen Sie mein Leben, meine Zukunft mit mir teilen?

Treu der Ihre

Leo Roden.“

Rasch überlas er nochmals das Geschriebene. Es schien ihm gelungen. Jutta wußte damit gleich, in wie weit er ihr entgegenzukommen geneigt war. Und nun in den Kasten damit! Wenn sie gleich antwortete, so war er übermorgen Bräutigam!

Jutta antwortete positivend, und als er ihre festen, regelmäßigen Schriftzüge erblickte, begann sein Herz freudig zu pochen. Das kahle, reizlose Redaktionszimmer, dessen Fenster auf einen ränderigen Hof hinausgingen, erschien ihm plötzlich wie in Sonnenlicht getaucht. Der Schwamm an der Wand schien zu tanzen, des Tintenfasss klaffender Schlund schien ihn anzulächeln — und er blickte selbst auf das untaugliche und noch dazu unleserlich geschriebene Manuskript, das er vordem mit dem Berner „Zurück!“ ärgerlich beiseite geschoben, fast liebevoll herab. Und nun las er:

„Herr Doktor!

Hätten Sie mich damals, nach Empfang meines Briefes, sogleich aufgesucht — ich bekenne offen, in jener Stunde erwartete, ja wünschte ich das! — so wäre vielleicht alles anders gekommen. Ihr persönlicher Einrud hatte mich bestochen, und ich sah in meiner damaligen Stimmung den rechten Weg nicht klar vor mir. Heute weiß ich, daß meine Antwort auf Ihre Frage ‚Nein‘ lauten muß! Der Frauentitel lockt mich ebenso wenig als die Gemeinschaft mit einem Manne, der es ‚unweiblich‘ nennt, wenn ein Mädchen seine geistigen Fähigkeiten verwerten lernt! Der an diejenige, die er zu lieben wähnt und zu seiner Frau machen will, als ‚Aufnahmebedingung‘ das Anfinnen stellt, ihren selbstgewählten Beruf aufzugeben! Einen Beruf, mit dem sie sich durch Neigung und Anlagen unlöslich verbunden fühlt, der ihr aus dunklen Tagen in lichtere hinüberhelft und bisher den Inhalt ihres Lebens ausmachte!

Sie denken sehr gering von den seelischen und intellektuellen Eigenschaften des Weibes, Herr Doktor, daher gestehen Sie ihm beschränkte Entwicklungsrechte zu.

Ihnen gebührt eine Lebensgefährtin, die es nicht vollbrächte, im Daseinskampfe auf eigenen Füßen zu stehen — die Ihnen nichts Wertvolleres als ihre Puppe zum Opfer zu bringen hat.

Jutta Scheurer.“

Der Schwamm tanzte nicht mehr, das Tintenfaß hatte zu lächeln aufgehört, die Redaktionsstube lag im Schatten. Und Doktor Roden sah stumm und finster in seinem abgenutzten, ledernen Sorgenstuhl. Er zürnte Jutta! Er zürnte sich selbst! Und dabei war es ihm, als habe er etwas sehr Kostbares unwiederbringlich verloren! Als umwehte ihn urplötzlich fränkische Waldluft und als tönte der Klang einer süßen, schwermutvollen Mädchenstimme von fernher zu ihm herüber: Es wird Herbst! Der Sommertraum ist ausgeträumt! — — —

Herr Nervös will einschlafen

Von Friedrich Karinthy.

(Nachdruck verboten.)

Herr Nervös ist wieder einmal etwas nervös und zerstreut, er beschließt daher, um 11 Uhr abends nach Hause zu gehen und sich niederzulegen, da er ja morgen bereits um 7 Uhr aufstehen muß, wegen Dings, weshalb denn nur, richtig, er will morgen verreisen. Er spielt daher rasch noch zwei Partien Schach und empfindet sich dann: „Verzeihung, aber ich muß wirklich nach Hause gehen.“

Unterwegs fällt ihm ein: „Wie gut, daß ich morgen so früh aufstehe, wenigstens werde ich ins Bad gehen, man fühlt sich gleich viel frischer. Aber, hopps, ich kann ja gar nicht ins Bad gehen, ich verreise doch. Nun, macht nichts, wenigstens brauche ich nicht aufzustehen.“

Vorsichtig, damit ihn niemand hört, öffnet er die Türe, und erst als er schon im Zimmer ist, erinnert er sich, daß ja niemand im Hause ist. Er macht Licht und zieht die Uhr auf.

Er streckt sich gemächlich im Bette aus: „So, jetzt werde ich schlafen.“ Das beschließt er fest und sehr energisch. „Also gehen wir schlafen.“ Spricht er zu sich selbst und schwingvoll. Aber schon nach zwei Minuten fragt er sich: „Was ist denn das? Ich schlafe noch immer nicht? Was ist das für eine Wirtschaft? So werde ich morgen nicht aufstehen können.“

Stilles Reisen

Es ist nun still in mir geworden
Vor lauterm Glüd.
Auf Dumpfes schaut mein inn'res Auge
Geklärt zurück.
Des reifen Sommers stilles Leuchten
Die Seele fand.
Nun führen alle Wege
In frucht'schweres Land.

Carl Lauge.

„Aha,“ spricht er nach weiteren zwei Minuten, „ich glaube, jetzt werde ich einschlafen.“ Hierauf erschrickt er. Jetzt erst bemerkt er, was für ein unbehagliches Gefühl es ist: „In diesem Moment bin ich noch bei vollem Bewußtsein, aber schon im nächsten Moment liege ich ohne Bewußtsein, wie eine Leiche. Br.“

Jäh wirft er sich auf die andere Seite und versucht, mit sich zu debattieren: „Natürlich, wenn ich mir in einem fort sagen werde: jetzt werde ich einschlafen — kann ich selbstverständlich nicht einschlafen, denn dieser Gedanke macht mich immer wieder wach. Wer ernstlich schlafen will, der denkt nicht daran, daß er schlafen will, sondern er schläft ganz einfach ein, ohne erst zu sagen: jetzt werde ich einschlafen oder umgekehrt.“

Man muß sich also selbst betrügen und an etwas anderes denken, damit einen unterdessen unbewußt und unbemerkt der Schlaf überfällt. Er überlegt, was sich während des Tages getragen hat, doch findet er nichts Interessantes, höchstens die zwei Partien Schach am Abend, die waren entschieden interessant. Er hatte unverhofft Schach gegeben, links stand der Springer, auch die Königin konnte nicht geschlagen werden, denn sie deckte der König, und so konnte er mit einem Läuser nacheinander zwei Bauern schlagen.

Er dreht sich rasch um und starrt in das finstere Innere der Stube. Gegenüber dem Tisch stehen zwei Stühle, der eine davon ist ganz verdreht. Zum Teufel, wie unangenehm der Sessel dort steht! Man müßte ihn von dort entfernen. Aber natürlich, es ist doch klar, der Sessel steht im Köstelsprung zum Schrank, man könnte also mit dem Schrank den Sessel schlagen, wodurch wir dem Dsen „Schach“ geben. Leider steht aber der Spucknapf davor, dieser schützt den Sessel, man kann ihn also doch nicht schlagen. Auf jeden Fall wird es gut sein, ihn von dort zu entfernen, denn eher wird nichts aus dem Schlaf.

Er springt aus dem Bett und schiebt den Sessel fort. Dann legt er sich wieder zurück. Jetzt weiß er endlich, was daran schuld ist. Er hat auf der linken Seite gelegen. Er dreht sich rasch auf den Rücken und schaut. So wird es gut sein. So kann das Herz gleichmäßig funktionieren. Er horcht, ob es nun richtig funktioniert. Also gut.

Aber natürlich. Dieses Polster hat ihn gestört. Er packt den Zipfel des Polsters, preßt ihn zusammen und stopft ihn unter den Kopf. Nach zwei Minuten kommt er zur Ueberzeugung, daß er nur dann einschlafen kann, wenn er den Zipfel um einige Zentimeter herauszieht, sonst erstickt er auf der Stelle.

So, jetzt wäre alles in Ordnung. Er braucht nur noch den Rand der Decke unter das Knie zu geben, und Schluß. Aber schon nach Verlauf einer ganz kurzen Zeit macht sich ein unangenehmer Nebengedanke bemerkbar: Wenn die Decke derart gespannt ist, kann er ja die Füße nicht bewegen, obwohl er gar nicht weiß, wozu er die Füße bewegen sollte, wenn er schlafen will, aber dennoch, es ist ein Gefühl, als wäre er angebanden. Er zieht also rasch die Knie bis zum Kinn hinauf, dadurch wird aber die Decke frei, und er spürt von links einen kalten Luftzug. Auf das streckt er den rechten Fuß schief aus, läßt den linken vom Bett herunterbaumeln und schlägt den Arm um den Hals. Nach einer halben Stunde streckt er den Kopf unter das eine Kissen und zieht das zweite über den Kopf. Nach einer weiteren Viertelstunde schleudert er beide Polster fort und wickelt sich die Decke um den Leib. Zwanzig Minuten später legt er sich quer auf das Bett, so daß er sich mit den Fußsohlen an die Wand stemmt. Nach weiteren fünfundsiebzig Minuten kommt er auf die einzig mögliche Lösung: er legt den Kopf nach abwärts gekehrt auf die Mitte des Bettes, dann spreizt er die Füße auseinander, steckt den linken Arm zwischen zwei aufgewühlte Matratzen, während er sich mit der rechten Hand an den Fuß des herangezogenen Tisches klammert.

Um sechs Uhr früh kommt er darauf, daß er vergessen hatte, die Augen zu schließen. Deshalb hat er nicht einschlafen können!

Kinder mund

Aus der Schule.

Die Erzieherin hatte ihren beiden kleinen Zöglingen die Vertreibung aus dem Paradies erzählt und kam bei der Wiederholung zu der Frage: „Nun, Mimi, was sagte Adam, als der liebe Gott in den Garten Eden kam und fragte: Adam, wo bist du?“ Mimi wußte es nicht, und als ihr Schweigen der kleinen Schwester zu lange dauerte, stieß diese sie an und sagte: „Na, er sagte zu Eva: ‚du sag' mal piep!‘“



„Nun, Karlchen, welche Stunde ist dir die liebste in der Schule?“ fragt der Onkel. „Die Frühstücksstunde,“ meint Karlchen treuherzig.

Lehrer: „Wir kommen jetzt auf den Klee zu sprechen. Wer von euch kann mir von den Blättern desselben etwas sagen?“ — Michel: „Sie sind sehr sauber.“ — Lehrer: „Wieso denn?“ — Michel: „Man sagt doch oft, das ist ein sauberes Kleeblatt!“

Es war in der Naturgeschichtsstunde. Die Lehrerin unterrichtete: „Wir kommen jetzt zu der Lebensweise des Storchs. Adele, was genießt der Storch?“ — Adele erwiderte rasch: „Der Storch genießt die Achtung der Menschen.“

Lehrer: „Wie nennt man einen Mann, der fremde Länder durchforscht und sich dabei im Interesse der Wissenschaft mannigfachen Gefahren aussetzt; der, um ferne, noch unbekannte Völkern kennen zu lernen, selbst die endlosen Wüsten durchstreift? Nun, einen solchen Mann nennt man —“ — Fritz: „Einen Wüstling!“

Mama weint, weil ihr Vater gestorben ist. „Weine nicht, liebe Mama,“ sagt Baby, „ich schenke dir meinen Papa.“

Annchen hält unendlich viel aufs Essen, sie kann die Mahlzeiten kaum erwarten. Sie befindet sich mit ihrer Mutter im Hotel eines Badeortes, und eines Tages erscheint der Kellner im Garten des Kurhauses und teilt mit, daß man in einigen Minuten zu Tisch klingeln werde. — Annchen, die schon ein paarmal nach dem hier für ihren Magen etwas zu spätem Beginn des Essens gefragt hat, faltet die Hände und beginnt halblaut ihr Tischgebet herzusagen. „Was machst du denn?“ fragt die Mutter. „Ich fange schon zu beten an“ — erwidert Annchen — „damit ich dann beim Essen nicht aufgehakt bin.“

Der Bräutigam kommt am Vormittag in das Haus seiner Verlobten. Er findet sie nicht in der Stube und wendet sich deshalb an Karlchen, ihren sechsjährigen Bruder, mit der Frage: „Nun, wo ist denn dein Schwesterchen?“ — „Klärchen? Die ist in der Küche!“ — „Was machst sie denn da?“ — „Sie hilft kochen.“ — „Das ist nett von ihr, was gibts denn da Gutes heute?“ — „Rübstorte, und Klärchen knackt die Rüsse dazu mit den Zähnen auf.“

Seine schreibt an Papa. Seine schreibt aus dem Badeort an seinen Papa einen Brief, in welchem er im Auftrage der Mama auch von seines kleineren Bruders Walter Befinden Bericht erstattet. Seine's Brief schließt mit den Worten: „... Wir sind alle gesund und vergnügt, Walter klettert schon die Treppe allein hinauf. Aber er nimmt noch die Hände dazu. Dasselbe von Dir hoffend Dein dankbarer Sohn Seine.“

Mädchengeheimnisse. Aus der Korrespondenz zwischen zwei neunjährigen Freundinnen: „Liebe Toni! Wenn Du nach Tisch Deine Schularbeiten gemacht hast, könnst Du doch etwas zu uns herüberkommen, aber bitte, bringe Deine große Puppe mit. Deine Dich liebende Freundin Grete.“
Nachschrift: Bitte, verbrenne diesen Brief!

Nebrer Anzeiger

Amthliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen
„Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0.85 RM.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Volkshochkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 45 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Stellamentel 15 Pf.
Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtpostkassa Nebra — Bankverein Albern.

Nr 74

Mittwoch, den 16. September 1925.

38. Jahrgang

Koalitionen.

In allen Staaten bleiben einzelne Parteien oder einzelne Parteigruppen nicht ewig an der Macht. Im parteipolitisch gesplitterten Deutschland hat es nie die Vorherrschaft einer einzelnen Partei, sondern nur jeweils die Regierungsführung durch eine Koalition gegeben. Nach der Revolution vereinigten sich die sozialistischen und die bürgerlichen Demokraten sowie das Zentrum zur Regierungsbildung und zur Regierungsführung. Später verlor sich das Schwergewicht der Regierung weiter nach der Mitte. Im März 1923 entstand die sogenannte „große Koalition“ von der Deutschen Volkspartei bis zu den Vereinigten Sozialdemokraten. Nach dem Zusammenbruch dieser Koalition wurde die Regierung von einer parlamentarischen Minderheit, nämlich von drei Mittelparteien, befragt. Je größer die Aufgaben sind, welche das deutsche Volk und die von ihm beauftragte Regierung zu bewältigen haben, um so unerträglicher wird es, daß die Geschäfte des Reiches nicht von einer klaren Parlamentarismuskraft geführt werden. Dieser Gedanke lag den Bemühungen des Reichsministers Marx zur Schaffung der sogenannten der sogenannten „großen Koalition“ (von den Deutschnationalen bis zu den Sozialdemokraten) zugrunde.

Es war von vornherein auschütalos, daß zwei große Parteien, die sich in allen wesentlichen Programmpunkten voneinander unterscheiden, in ein gemeinsames Kabinett eintreten können. Es genügt nicht, daß sich die Mehrheit des deutschen Volkes und seiner Beauftragten über das allgemeine Ziel der Wiederherstellung Deutschlands einig ist. Es ist unerheblich, daß auch über den einschlägigsten Weg grundsätzliche Übereinstimmung herrscht. In dem am 4. Mai gewählten Reichstag ist eine solche Übereinstimmung nicht zu erzielen. Der linke Flügel der Marx-Streikemännischen Regierungskoalition hat es abgelehnt, der als Repräsentant des politischen Willens freier Schichten aus den Wahlkreisen vom Mai herabgegangenen Partei, den Deutschnationalen, entsprechenden Einfluß einzuräumen. Es hätte gar keinen Zweck, eine Koalition ohne die opponierende Gruppe der bürgerlichen Demokraten und des Zentrums zu versuchen, weil das aus einer solchen Koalition resultierende Kabinett bei der ersten Entscheidung zu Fall gebracht werden würde. Diese Zustände haben dem Leben des am 4. Mai gewählten Reichstags das Ziel gesetzt. Es ist daher wohl unweifelhaft, daß unser Volk noch einmal seine Meinung auspricht, wohin und auf welchem Wege es schreiten will.

Politische Nachrichten

Der Reichspräsident ist von seinen Besuchen in Bayern und Westfalen am Sonntag wieder in Berlin eingetroffen. Der Präsident wird aber, mo er sich lange, die Bevölkerung herzlich begrüßt. — Ebenso ist der Reichsaussenminister Dr. Stresemann von seinem Erholungsurlaub nach Berlin zurückgekehrt.

Der preussische Landtag nimmt am Dienstag, den 22. September, nach 2 Uhr seine Sitzungen wieder auf. Die französische Einladungsnote zur Konferenz der Außenminister an die deutsche Regierung ist heute Dienstag in Berlin überbracht worden. Man nimmt an, daß die Zusammenkunft in einem Orte der Schweiz stattfinden wird und daß auf derselben ausschließlich nur Vorschläge über einen abschließenden Pakt mit den westlichen Nachbarn gehalten werden.

Wahlvorbereitungen. Der Landesverband des schlesischen Handwerks hat sich in einer Vorstandssitzung mit den Provinzial-Landtags- und Reichstagswahlen beschäftigt und den Beschluß gefaßt, den angegliederten Organisationen zu empfehlen, daß grundsätzlich nach den Willen der großen bürgerlichen Parteien zu wählen und zur Vermeidung der Stimmenverteilung die Aufstellung von Wahlkreislisten abzulehnen ist. Eine berufständische Wahl käme nur für den Reichstag ausnahmsweise infrage, wenn besondere örtliche Verhältnisse hierzu drängen.

Freigabe deutschen Vermögens. Senator Borah hat im amerikanischen Senatsauschuß den Antrag auf Freigabe der deutschen Vermögens in Amerika zum 1. Februar 1926 eingebracht. Bis dahin sollen die Liquidationsansprüche der Vereinigten Staaten zum Abschluß gebracht sein.

Beurlaubung unter den Eisenbahnern. Abg. Marx (3) hat im preussischen Landtag eine kleine Anfrage eingebracht, in der darauf hingewiesen wird, daß unter den Eisenbahnbeamten eine ungewöhnlich große Beurlaubung über angebliche Absichten der Reichsbahnverwaltung gegen grundsätzliche Aenderungen der Rechte der Eisenbahnbeamten bestünde. Die Reichsbahnverwaltung soll vorhaben, die Beamten der Gruppe I und VI ins Arbeitsverhältnis und die Beamten der Gruppe VII und IX allmählich ins Angestelltenverhältnis überzuführen.

Polen. Vertreter der oberösterreichischen Industrie überreichen dem Ministerpräsidenten Gröblich eine Denkschrift über die Tarifprobleme Schweißergewerkschaften, was denen sich ihre Betriebe infolge der Kreditkrise und des Mangels an Umlaufmitteln sehen. Sie fordern vor allem eine Erhöhung der Kreditlinie bei der Bank von Polen. Der



Erreichung dieses Zieles sogar bereit ist, den Kampf gegen die größte Kolonialmacht der Welt aufzunehmen.

Marokko. Die letzten Nachrichten von marokkanischen Kriegshauptplätzen lassen erkennen, daß das ungleiche Verhältnis der beiden kämpfenden Parteien sich jetzt auszuwirken beginnt. Die begonnene französisch-spanische Offensive zwingt die Kämpfenden zum eiligen Rückzuge. Wenn nun auch Abd-el-Krim mit seinen Getreuen in der ihm als Zufluchtsort dienenden Bergen den anrückenden Verfolgern noch einigen Widerstand leisten wird, so ist wohl doch vorzusehen, daß der mit so großen Hoffnungen aufgenommene Befreiungstempel der unter fremdem Joch schmachenden afrikanischen Völkern in den nächsten Wochen zu ungunsten der letzteren entfallen wird. Beim Selbstbestimmungsrecht der Völker werden eben trotz „Völkerbund“ immer wieder Kanonen, Tanks und Flugzeugwägen als Abstimmungsgegenstände verwendet. Aber die meisten solcher „Stimmzettel“ aufzubringen vermag, ist im Recht.

Der Landwirt und der Bolschewismus.

Die kommunistische Partei verbreitet auf dem Lande in Massen ein Flugblatt, welches den kleinen und mittleren Landwirt für den Bolschewismus zu gewinnen sucht. In leuchtenden Farben wird die Zukunft der russischen Bauernschaft geschildert, die mit der „Aberführung der bäuerlichen Einzelwirtschaft in genossenschaftlich betriebenen Kollektivbetriebe“ die besten Erfahrungen gemacht habe. Dem deutschen Bauern wird allzugenutet, daß er sich seines Besitzrechtes auf den Boden entsage und sein Stück Land sojageln als Lehen der Bauerngemeinde zurückhalte. Die gesetzgeberischen Maßnahmen der Reichsregierung, die eine weitere Festigung unserer Wirtschaftsverhältnisse bezwecken, werden geschmäht, und als einseitige Maßnahmen zugunsten der Großgrundbesitzer verächtlich. Selbst die in erster Linie dem kleinen westdeutschen Bauern zugedachten Zölle auf Fleisch und Viehprodukte werden als einseitige Geschenke an Großgrundbesitzer und Rittergutsbesitzer hingestellt. Für den Fortschritt des russischen Landbaus werden Zahlen ausgeworfen, die in Wirklichkeit das Gegenteil beweisen. Vom Kriegejahr 1916 bis zum Jahre 1923 ist die landwirtschaftlich benutzte Fläche um volle zehn Prozent gesunken, daß sie im Jahre 1923 — unmittelbar nach der großen Hungersnot — noch zwei Prozent niedriger war als 1923, bereits das Heud, welches die Exportierung über das russische Volk heraufbeschworen hat, nicht aber den Erfolg einer „Agrar-Reform“. Für die letzten letzten Jahre wird charakteristischerweise überhaupt keine Ziffer angegeben. Das liegt nur den Schatz zu, daß seit dem Jahre 1923 keine Verringerung der Bevölkerung stattgefunden hat, sondern in Folge der Kriegsjahre ein Anstieg eingetreten ist. Unter diesen Umständen ist es mehr als gewagt, vorauszufragen, daß spätestens nach drei Jahren die Vorkriegshöhe in der Landbestellung wieder erreicht sein wird. Wenn im Jahre 1923 etwa ein deutscher Landwirt die bolschewistischen Führer darüber zur Rede stellen würde, warum die optimistische Prophezeiung nicht in Erfüllung gegangen ist, so würden diese Bolschewisten gewiß nicht um eine laute Antwort verlegen sein. Wohllich ungenutzt sind die langatmigen Ausführungen des Propagandablattes über die angebliche, unmittelbare bevorstehende Kriegesgefahr, die

nur durch den Bolschewismus abgewehrt werden kann. Der deutsche Landwirt hat wahrlich kein Interesse an politischen Abenteuer, die zu einem neuen Kriege führen könnten; er weiß aber ganz genau, daß das Ziel des Bolschewismus nicht der Friede, sondern der Klassenkampf, also der Bürgerkrieg, ist. Die Propaganda der Kommunisten auf dem Lande wird an dem gefundenen Sinn der deutschen Bauernschaft scheitern.

Deutschnationaler Kreisparteitag.

Aus allen Teilen des Kreises waren die Anhänger der D.N.P. am letzten Sonntag in Freyburg zusammengekehrt. Betrug die Zahl der Voranmeldungen bereits 1500, so wurde diese Zahl durch die wahre Besucherzahl noch weit übertraffen. Die gemaltige Halle der Gastkammer war bis auf den letzten Platz besetzt. Besonders zahlreich war auch die Arbeitererschaft vertreten. Von der Delegatschaft der Gruppe Hochhaus waren nicht weniger als hiebig erschienen. Pünktlich zur festgesetzten Zeit eröffnete die Stadthelmkapelle Naumburg die Versammlung. Dann begrüßte Fabrikbesitzer Knabe im Namen des Vorstandes des Kreisvereins und der Ortsgruppe Freyburg die Versammelten. In einem begeistert aufgenommenen Hoch auf Hindenburg klingen seine martialischen Worte. Die Größe des Landesverbandes überbringt dessen Vorsitzender, Dr. Schiele, Naumburg. Dann ergriff Reichstagsabgeordneter Weheimrat Dr. von Drzyander das Wort zu seiner tiefangelegten Festansprache. In einem knappen Bericht lassen sich aus der Fülle der Gedanken nur die wichtigsten andeuten. Das Ziel der deutschen Politik muß die Aufhebung des Vertrages von Versailles sein, dessen sinnlose Bedingungen sowohl Deutschland wie die Welt zu Grunde richten. Der Zweck des Vertrages ist ja kein anderer als die Vernichtung des Deutschen, 100 Millionen Deutsche wohnen in Mitteleuropa, davon nur 65 Millionen in Deutschland, die anderen verprengt in 12 verschiedenen Staaten, von denen die Mehrzahl darauf ausgeht, das Deutschtum systematisch zu unterdrücken oder gar zu vernichten. In erster Linie stehen da Polen und die Tschechoslowakei, die willenlosen Knechte der französischen Gewaltpolitik, die die Machtverteilung von 1919 mit allen Mitteln aufrecht zu erhalten sucht. Aber vielleicht wird es den Franzosen wieder lo ergeben, wie einst unter Ludwig XIV. und Napoleon I., deren Lebermut endlich ganz Europa zu den Waffen rief. Werden England und Amerika dauernd das Schwert der Franzosen ruhig mit ansehen können? Auch Ausland wird einst wieder in das Konzept der Mächte eintreten, so schließlich auch heute noch die Bolschewistenherzhaft erscheinen mag. Wohl ist eine solche Umgruppierung der Mächte ein fernes Zukunftsbild, aber es gilt schon heute das deutsche Volk selbst und politisch vordringender für die schweren Belastungsproben, die es dann durchzumachen haben wird. Diese Vorbereitung geschieht aber nicht durch Revolutionen und laute Deklamationen, sondern durch stille und pflichtbewußte Arbeit. Ewig kann es so nicht bleiben, denn auch in den Siegerstaaten kristallisiert. Das getze das Sinken der Baluta Italiens, Belgiens und Frankreichs, die Geschäftsflodung in Amerika, die Arbeitslosigkeit in England, die Verdrückung Deutschlands, die Ferkritzung der Kaufkraft Europas. Die Wurzel alles Unpells aber ist der sinnlose Vertrag von Versailles. Seine Revision zu beschleunigen muß das Hauptziel deutscher Außenpolitik sein.

Um die Bildung einer nationalen Regierung zu ermöglichen und damit die erste Voraussetzung für eine solche Politik zu schaffen, stimmt am 29. August ein Teil der Deutschnationalen für das Einheitsgesetz in der Ueberzeugung, daß die Annahme des Dawesplanes doch nicht zu verhindern war. Die so eifrigen Bestirmtworte jenes Planes, Sozialdemokraten und Demokraten können sich nicht wohl fassen beim Anblick der Ausrichtungen jenes Planes, dessen Annahme sie mit allen Mitteln erzwingen haben. Keine einzige der Versprechungen der Entente sind erfüllt worden. Spätestens am 15. August sollte das Ruhrgebiet geräumt werden, erst am 31. August war es frei, ohne daß es die Entente auch nur für nötig angesehen hätte, einen Grund anzugeben, ohne daß England, das doch die Bestrafung freis als unerschwinglich anerkannt hatte, auch nur den geringsten Versuch gemacht hätte, zu Deutschlands Gunsten einzutreten. Auch in der Entwaffnungsfraße waren uns Versprechungen gemacht worden. Die neu eroberten Forderungen gehen weit über das Diktat von Versailles hinaus. Und endlich die Räumung der Ruhrzone! Wo bleibt sie? Wo bleiben die Hoffnungen unserer Demokraten, die Weltentente unter einem Heriot und einem MacDonald würde im Verein mit der deutschen Demokratie den Weltfrieden schaffen und die Atmosphäre des Hasses und des Unrechts bereinigen?